



RUNDGANG
STOLPERSTEINE
OFFENBURG

„EIN MENSCH IST ERST
VERGESSEN, WENN SEIN
NAME VERGESSEN IST.“
Gunter Demnig



Rundgang „Stolpersteine“



120 Stolpersteine hat der Künstler Gunter Demnig zur Erinnerung an die NS-Opfer in den Jahren 2004 bis 2011 in Offenburg verlegt. Steine, über die man in der Tat stolpert. Oft möchte man mehr wissen über die Menschen, für die sie gesetzt wurden.

Ein Rundgang durch die Innenstadt soll das ermöglichen.

Er führt nur an einem kleinen Teil der Steine vorbei, aber er erzählt die Geschichten der Menschen, für die sie verlegt wurden.

Stolpersteine sind aus Beton gegossen und tragen an der Oberseite eine 10 x 10 cm große Messingtafel. In diese Tafel stanzt Gunter Demnig mit Hammer und Schlagbuchstaben Folgendes ein: **HIER WOHNTE**, darunter Name, Geburtsjahr und weitere Daten zum Schicksal jedes einzelnen Opfers. Die Steine werden vor dem ehemaligen Wohnhaus der verfolgten Menschen im Gehweg verlegt. Unter diesen Opfern sind Juden, Zeugen Jehovas, Sinti und Roma, körperlich und geistig Behinderte, politisch Verfolgte und Homosexuelle.



„Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, betont Gunter Demnig. Mit den Steinen vor den Häusern will er die Erinnerung an die Menschen lebendig halten, die einst hier wohnten, bevor sie durch Flucht, Festnahme und Deportation von heute auf morgen aus ihrem Lebensumfeld

verschwanden. Bis Ende 2012 hatte der Künstler fast 38 000 Steine in mehr als 810 Ortschaften in Deutschland und in 12 anderen europäischen Ländern verlegt. Für sein Projekt erhielt Gunter Demnig – neben zahlreichen anderen Auszeichnungen – 2005 den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland.

Dass auch in Offenburg Stolpersteine verlegt werden konnten, ist das Verdienst der Offenburger Bürgerin Gerda-Marie Lüttgen. Sie startete 2003 die Initiative „Stolpersteine für Offenburg“ und gewann damit nicht nur die volle Unterstützung der Oberbürgermeisterin Edith Schreiner und des Gemeinderats. Auch viele Patinnen und Paten, die mit dem Betrag von 95 Euro einen Stolperstein stifteten, unterstützten das Projekt. Manche schlugen selbst eine Person vor, für andere machte das Stadtarchiv Vorschläge.

2011 wurden die vorerst letzten Steine verlegt. Eine Dokumentation ist geplant.

Weitere Informationen: www.stadtarchiv-offenburg.de



STOLPERSTEINE

„WER NICHT STOLPERT, GEHT NICHT...“

Joachim Rönneper

IN OFFENBURG LEBTEN

Emma Bodenheim | Hanny Glaser
Bella Jacobs

Hauptstraße 90

Jette Weil | Frieda Kahn

Kornstraße 2

Siegfried Geismar

Kreuzkirchstraße 4

Dr. med. Hertha Wiegand

Wasserstraße 8

Franz Karl Bühler

Glaserstraße 7

Albert Kern

Lindenplatz 12

Anna Stein

Lange Straße 41

Emil Haberer

Ritterstraße 11

Leonie Kahn

Hauptstraße 85a

Carl Hermann Günner

Hauptstraße 87

Elias & Rosa Schnurmann

Hauptstraße 73



Konzentrationslager Auschwitz
Eingangstor mit der Überschrift „Arbeit macht frei“

Hauptstraße 90

Emma Bodenheim Hanny Glaser Bella Jacobs



Unser Rundgang zu einigen Stolpersteinen in der Innenstadt beginnt am Rathaus. Dort sind unmittelbar vor dem Eingang drei Steine in den Boden eingelassen. Sie erinnern an drei Offenburger Bürgerinnen, von denen nur die Namen bekannt sind, aber keine Adresse in der Einwohnermeldekartei aufzufinden war. Die Stolpersteine wurden deshalb mit dem Einverständnis der Oberbürgermeisterin Edith Schreiner und des Künstlers Gunter Demnig hier verlegt.



Emma Bodenheim, geboren am 8. Juni 1899, ist in Auschwitz verschollen.



Hanny Glaser, geb. Philipsohn, kam am 6. Januar 1875 zur Welt. Sie wurde am 22. August 1942 nach Theresienstadt deportiert und starb dort im selben Jahr am 27. Dezember.



Bella Jacobs, geb. Stein, wurde am 11. November 1879 in Offenburg geboren. Während des Zweiten Weltkriegs lebte sie in den Niederlanden. Sie wurde nach Auschwitz deportiert und starb dort im Juli 1944.

Jette Weil Frieda Kahn



Jette Weil wurde am 5. September 1854 geboren. Ab dem 1. August 1933 lebte sie – nur kurzzeitig unterbrochen durch einen Aufenthalt in München – im Vinzentiushaus, dem heutigen Aenne-Burda Stift. Am 22. Oktober 1940 wurde sie im

Alter von 86 Jahren in das Lager Gurs und weiter nach Récébédou deportiert. Vom 8. Oktober 1942 bis 20. August 1945 war sie in Noé und wurde anschließend nach Mâcon/Frankreich gebracht. Trotz ihres hohen Alters überlebte Jette Weil die Strapazen der Verfolgung und Deportation. Sie starb in Mâcon im Alter von 91 Jahren am 20. Dezember 1945.



Frieda Kahn kam am 31. Januar 1876 in Offenburg zur Welt. Ihr Vater war Viehhändler und die Familie lebte in der Goldgasse 24. Frieda arbeitete als Hausangestellte und war alleinstehend. Nach dem Tod der Eltern zog sie am 15. Januar

1936 ins Vinzentiushaus. Am 29. März 1939 wurde sie in ein Altersheim nach Gailingen verlegt. Konstanz war vom 16. November 1940 an die nächste Station in ihrem Leben und Mannheim ab dem 10. August 1941. Von dort wurde Frieda Kahn am 21. August 1942 nach Theresienstadt und weiter am 23. September 1942 in das Lager Maly Trosinec in die Nähe von Minsk deportiert. Im Mai 1945 erklärte man sie dort für tot.

Siegfried Geismar



Siegfried Geismar wurde am 1. Dezember 1877 geboren. Er war Metzgermeister und wohnte mit seiner Familie ab dem 28. Oktober 1910 in der Kirchstraße 4 (heute Kreuzkirchstraße 4), wo er eine gut gehende Metzgerei betrieb. Gemein-

sam mit seiner Frau Judith, geb. Beck, hatte er vier Kinder, drei Töchter und einen Sohn. 1933 war das Geschäft der Geismars vom Boykott gegen jüdische Geschäfte betroffen. Tochter Hedy schilderte nach dem Krieg in einem Interview den Alltag der Juden in Offenburg vor 1939. Sie berichtete von Begegnungen mit Einheimischen, die zum Teil versuchten, die diktatorischen Maßnahmen der Nazis zu mildern. Andererseits übten überzeugte Nationalsozialisten gerade auf lokaler Ebene unerträglichen Druck auf die jüdische Bevölkerung aus.

Im Mai 1938 wurde die Metzgerei der Geismars geschlossen und die Familie wohnte vom 5. Mai 1938 an in der Gaswerkstraße 17. Während die beiden Töchter Hedwig Hedy und Bella Margarete und der Sohn Norbert nach England, Palästina und in die USA auswandern konnten, wurden die Eltern und die Tochter Alice Erna 1940 nach Gurs deportiert. Von dort aus konnte Alice Erna mit ihrem Mann über die Schweiz nach Nordamerika fliehen. Judith Geismar kam von Gurs nach Récébédou und dann nach Noé. **Am 17. August 1943 wurde sie nach Lons-le-Saunier entlassen und konnte 1946/47 in die USA auswandern, wo sie am 12. August 1948 starb.**

Siegfried Geismar überlebte die nationalsozialistische Schreckensherrschaft nicht. Er wurde über Récébédou, Noé und Drancy am 4. März 1943 nach Majdanek (Lublin) deportiert. 1945 wurde er für tot erklärt.

Berlin, 1. April 1933

NS-Boykott gegen jüdische Geschäfte





Wasserstraße 8

Dr. med. Hertha Wiegand, geb. Lion



Lange blieb die beliebte Offenburger Ärztin wegen ihrer „privilegierten Mischehe“ von der Deportation verschont. Als sie Anfang 1944 nach Theresienstadt verschleppt werden sollte, beendete sie ihr Leben mit Tabletten.



Hertha Lion wurde am 6. Juli 1890 in eine jüdische Familie in Ettenheim geboren. Sie besuchte das dortige Realgymnasium und schloss es 1909 mit einem hervorragenden Abitur ab. Als erste Frau hielt sie an ihrer Schule die Abiturrede. Hertha hatte sich für das Studium der Medizin entschieden und studierte in Freiburg, München und Heidelberg. 1914 legte sie ihr medizinisches Staatsexamen ab und schrieb 1915 ihre Doktorarbeit.

Im gleichen Jahr, am 8. März 1915, heiratete sie ihren evangelischen Studienkollegen Otto Wiegand, der aus Dessau stammte. Beide Ehepartner waren in den Kriegsjahren zunächst in einem Lazarett bei Titisee tätig. Nach Assistenzjahren in Düsseldorf und Marburg/Lahn ließ sich das Ärzteehepaar nach dem Ersten Weltkrieg in Offenburg nieder und eröffnete eine gemeinsame Praxis. Am 22. September 1920 wurde ihre Tochter Dorothea geboren.

1925 verstarb Otto Wiegand, der im Ersten Weltkrieg gekämpft hatte, an einer Kriegsfolgekrankheit. Hertha Wiegand führte die Praxis als Frauen- und Kinderärztin allein weiter und zog mit ihrer Tochter 1928 in die Wasserstraße 8. Durch ihre ärztliche Tätigkeit – sie wandte moderne Heilmethoden an – und ihr soziales Engagement wurde sie in der ganzen Region

Dr. Otto Wiegand, Tochter Dorothea und
Dr. Hertha Wiegand, geb. Lion (1922)

bekannt und empfing auch Patientinnen von weither.

Hertha Wiegand liebte Schwarzwaldwanderungen und war interessiert an Kunst, Musik und Literatur. Bei diesen Beschäftigungen fand sie Erholung vom anstrengenden Leben einer alleinerziehenden berufstätigen Mutter. Nach dem Tod ihres Mannes war sie aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten und blieb konfessionslos.

Gleichwohl wurde sie nach der Machtübernahme Hitlers an der Ausübung ihres Berufs gehindert und verfolgt. Bereits 1933 versuchten die Nationalsozialisten ihre Praxis zu schließen. Am 30. September 1938 entzogen sie ihr, trotz aller Proteste, aufgrund der vierten Verordnung des Reichsbürgergesetzes (Nürnberger Gesetze) die Approbation. Ohne Verdienstmöglichkeit musste sie das Haus in der Wasserstraße 8 weit unter Wert verkaufen und mit ihrer Tochter in die ehemaligen Praxisräume im Erdgeschoss ziehen.

Als am 22. Oktober 1940 die jüdische Bevölkerung Badens und der Saar-Pfalz von den Nazis ins südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert wurde, blieb Hertha Wiegand zunächst verschont, da sie in einer „privilegierten Mischehe“ gelebt hatte. 1942 erhielt sie ihren ersten Deportationsbefehl, der jedoch wegen Protesten aus dem Kollegenkreis und aus der Bevölkerung widerrufen wurde. Zwei Jahre später, am 10. Januar 1944, sollte die schwerkranke Frau schließlich doch noch nach Theresienstadt deportiert werden. Unterwegs im Zug nahm sie eine Überdosis Schlaftabletten. Sie zog der entwürdigenden Deportation die Würde der Wahl des Todes vor, wie es der Historiker Frank Stern formuliert. Hertha Wiegand starb am 12. Januar 1944 in Karlsruhe.



Emil Brischle: Bildnis Hertha Wiegand
Öl auf Leinwand, um 1927

Franz Karl Bühler



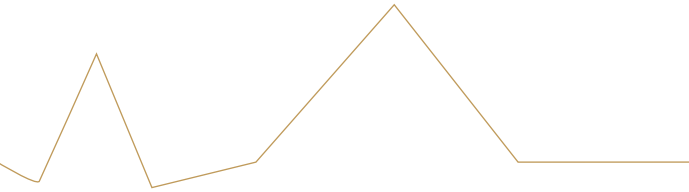
Franz Karl Bühler wurde am 28. August 1864 in Offenburg geboren. Sein Vater, Karl Bühler, der aus Offenburg stammte, hatte 1863 Euphrosyne Peter aus Achern geheiratet und sich im gleichen Jahr mit einer eigenen Schmiedewerkstatt in der Glaserstraße 7 in Offenburg selbständig gemacht.

Franz Karl war ein guter Schüler. Nach der Schulzeit machte er eine Schlosserlehre im Betrieb des Vaters. Da er eine außerordentliche Begabung zeigte, studierte er an der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe und besuchte in München ein Jahr lang die gewerbliche Fortbildungsschule. Im Offenburger Stadtarchiv werden seine Skizzenbücher und Zeichnungen aufbewahrt. Durch sie kann man nachvollziehen, wohin ihn seine Wanderjahre geführt haben.

Nach verschiedenen Preisen für seine Kunstschmiedearbeiten im Inland, erhielt Franz Karl Bühler auf der Weltausstellung 1893 in Chicago eine Medaille für Kunstschlosserei. Das prämierte schmiedeeiserne Tor steht heute im Stadtgarten Karlsruhe, Eingang Wolff-Anlage. Nach seiner Rückkehr aus Chicago wurde er als Lehrer für Kunstschlosserei an der Kunsthandwerkerschule in Straßburg tätig. Nach nur drei Jahren Lehrtätigkeit wurde ihm gekündigt, da sich unüberwindbare Differenzen zwischen Schulleitung, Kollegium und Schülern einerseits und Franz Karl Bühler andererseits aufgetan hatten. Die Kündigung traf ihn so tief, dass ihn von da an Verfolgungsjahre quälten.



Chicago, Weltausstellung 1893
Schmiedeeisernes Tor von Franz Karl Bühler



Nach einem Aufenthalt in Hamburg, wo er zum ersten Mal für kurze Zeit Patient in einer Anstalt war, ging er in die Schweiz. Dort wurde er in die Irrenanstalt Breitenau eingewiesen und im Mai 1898 in die Heil- und Pflegeanstalt Illenau überführt. Zwei Jahre lang versuchte er immer wieder mit juristischen Mitteln entlassen zu werden. Während dieser Zeit führte er seine künstlerische Arbeit fort und drang darauf, ein eigenes Zimmer zu bekommen, um besser arbeiten zu können. Sein Verfolgungswahn verstärkte sich: vor „der gefährlichen Einflussnahme von außen“ und vor „Vergiftungsgefahr“* versuchte er sich zu schützen.

Im April 1900 wurde Bühler in die Badische Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen verlegt. Die Anstalt war nach einem psychiatrischen Reformkonzept gestaltet: „In einem harmonischen Wechsel von medizinischer Behandlung und Entspannung, von Arbeit und Unterhaltung, von Spiel, Musik, Lektüre und Spaziergängen im Park oder sportlicher Betätigung sollten Körper, Geist und Seele geheilt werden und dem Patienten der Eindruck der Internierung genommen werden.“* Bühler konnte sich ungehindert seiner künstlerischen Arbeit widmen. Eine enorme Zahl von Bildern und Zeichnungen ist in dieser Zeit entstanden, von denen etwa 150 in der Prinzhorn-Sammlung in Heidelberg aufbewahrt werden.

1940 wurde Franz Karl Bühler Opfer des Euthanasieprogramms der Nationalsozialisten. In Grafeneck, einem kleinen Ort auf der Schwäbischen Alb, wurde er vergast. Dieses Schicksal teilt er mit tausenden von psychisch Kranken und geistig oder körperlich Behinderten, die in die Anstalt eingeliefert und dann ermordet wurden.

* Ruth Keller-Kempas: Franz Karl Bühler – Eine Biographie
In: Franz Karl Bühler. Bilder aus der Prinzhorn-Sammlung



Waldbachfriedhof Offenburg
Franz Karl Bühler: Grabmal Familie Henselmann

Albert Kern

Zu Albert Kern war kein Bildmaterial zu finden — sein Name bleibt unvergessen.



Albert Kern wurde am 2. April 1887 geboren. Er war von Beruf Chauffeur und wohnte am Lindenplatz 12. Mit Ida Velz, die er am 10. August 1915 heiratete, wohnte er zeitweilig bei seinem Schwager in der Gaststätte „Zur Zauberflöte“.

Albert Kern wurde aus Glaubensgründen von den Nationalsozialisten verfolgt. Er gehörte den Zeugen Jehovas an, die sich als einzige Religionsgemeinschaft völlig den Ansprüchen des Hitlerregimes verweigerten. Zeugen Jehovas hoben die Hand nicht zum Hitlergruß, sie verweigerten den „Eid auf Führer und Staat“ und auch den Wehr- und Arbeitsdienst. Ihre Kinder traten nicht in die Hitlerjugend ein. Wegen seiner religiösen Überzeugung wurde Albert Kern ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert und starb dort 1940.

Häftlinge während eines Zählappells, 1936-44

Anna Stein



Anna Stein wurde am 3. April 1890 als Tochter des Fabrikanten Isaak Stein und seiner Frau Minna in Offenburg geboren.

Sie arbeitete ab 1919 als Laborantin am städtischen Krankenhaus.

Zu ihrem Arbeitsbereich gehörten alle Laborarbeiten der Klinik. Anna Stein wurde als sehr zuverlässige Mitarbeiterin geschätzt.

Am 7. April 1933 schuf das nationalsozialistische Regime mit dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ ein Instrument zur Entfernung politischer Gegner und Juden aus dem Staatsdienst. In Offenburg stellte die Rathausfraktion der NSDAP den Antrag, jüdische Angestellte, die bei der Stadt beschäftigt waren, zu entlassen. Dieser Beschluss traf auch Anna Stein, die die Mitteilung über ihre Entlassung während einer Fortbildung in Heidelberg erhielt. Bürgermeister Holler drückte in dem Kündigungsschreiben sein Bedauern aus: „Dem Antrag der Rathausfraktion der NSDAP entsprechend hat der Stadtrat beschlossen, Ihr Dienstverhältnis auf 1. Juli d. Js. zu kündigen. Ich bedaure, Ihnen diese unangenehme Nachricht übermitteln zu müssen, zumal Sie Ihre Arbeitskraft seit 1919 in durchaus befriedigender Weise in den Dienst des städtischen Krankenhauses gestellt hatten.“*

Bis Ende November 1939 wohnte Anna zusammen mit der jüngsten Schwester Elsa noch in ihrem Elternhaus.

*zitiert nach Martin Ruch: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933-1945

Lager Gurs, 1941

Julius C. Turner: Warten auf die Abendsuppe, Aquarell

Ihr Vater war 1933 gestorben und ihr Schwager Oskar May hatte die gemeinsam betriebene Rosshaarspinnerei Gebr. Stein wohl zunächst weitergeführt. Im Adressbuch von 1937 ist die Firma noch verzeichnet.

Doch die Repressalien der Nazis für jüdische Geschäftsleute zwangen vermutlich auch diesen Betrieb zur Aufgabe. Am 1. April 1938 war Oskar May zusammen mit seiner Frau Rosa nach Frankfurt gezogen. Wahrscheinlich hatten sie die Absicht, von dort nach Palästina zu emigrieren, was aber nicht gelang. Das Ehepaar wurde nach Theresienstadt deportiert und ermordet. Der Betrieb wurde arisiert. Im Adressbuch von 1939 ist als neuer Besitzer Hugo Stratmann eingetragen. Die Firma hieß jetzt „Offenburger Roßhaarspinnerei“. Im Dezember 1939 mussten Anna und Else Stein das Haus verlassen und in die Okenstraße 3 umziehen.

Anna Stein wurde zusammen mit ihrer Schwester Elsa am 22. Oktober 1940 nach Gurs in Südfrankreich deportiert und wahrscheinlich 1942 mit den verbliebenen jüdischen Gefangenen von Gurs nach Osten in die Vernichtung transportiert. Sie wurde am 8. Mai 1945 für tot erklärt.



Anna Stein (wahrscheinlich links) als Lazarett-
schwester im Ersten Weltkrieg

Emil Haberer

Zu Emil Haberer war kein Bildmaterial zu finden — sein Name bleibt unvergessen.



Emil Haberer wurde am 5. Februar 1874 als erstes Kind von Karl Haberer und seiner Frau Mathilde in Ofenburg geboren. Die Familie lebte in der Ritterstraße 11. Emil bekam in den folgenden Jahren noch vier Geschwister, Otto, Lina, Augusta und Berthold. Vielleicht hing es mit dem

Tod des Vaters am 8. März 1904 zusammen, dass Emil Haberer sich Ende 1905 entschloss, nach Karlsruhe zu gehen. Von Beruf war er damals „Reisender“, heute würde man „Handelsvertreter“ sagen.

Wie alle Juden hatte Emil Haberer nach 1933 unter den Repressionen der Nationalsozialisten zu leiden. Vielleicht war seine wirtschaftliche Lage so prekär oder die Schikanen setzten ihm so zu, dass er dem Druck auf Dauer nicht standhalten konnte. Wir wissen es nicht. Die Zeit vom 12. August bis 1. November 1937 verbrachte er im psychiatrischen Landeskrankenhaus in Wiesloch.

Als er am 22. Oktober 1940 nach Gurs deportiert wurde, hatte er den katastrophalen Lagerbedingungen wenig entgegenzusetzen. Emil Haberer starb dort ein halbes Jahr später am 23. Mai 1941 im Alter von 67 Jahren.

Lager Gurs, 1942 | Julius C. Turner:
Frauen und Kinder auf dem Weg
in die Deportation | Aquarell

Leonie Kahn, geb. Schwartz



Leonie Schwartz wurde am 30. August 1891 in Busenberg bei Pirmasens geboren. Am 20. Mai 1912 heiratete sie den Offenburger Kaufmann Sigmund Kahn. Das junge Paar wohnte zunächst in der Hildastraße 30 in Offenburg. Am 4. Juni des folgenden Jahres wurde ihre Tochter Eri geboren. Wenige Wochen zuvor waren Sigmund und Leonie in die Augustastraße 4 umgezogen.

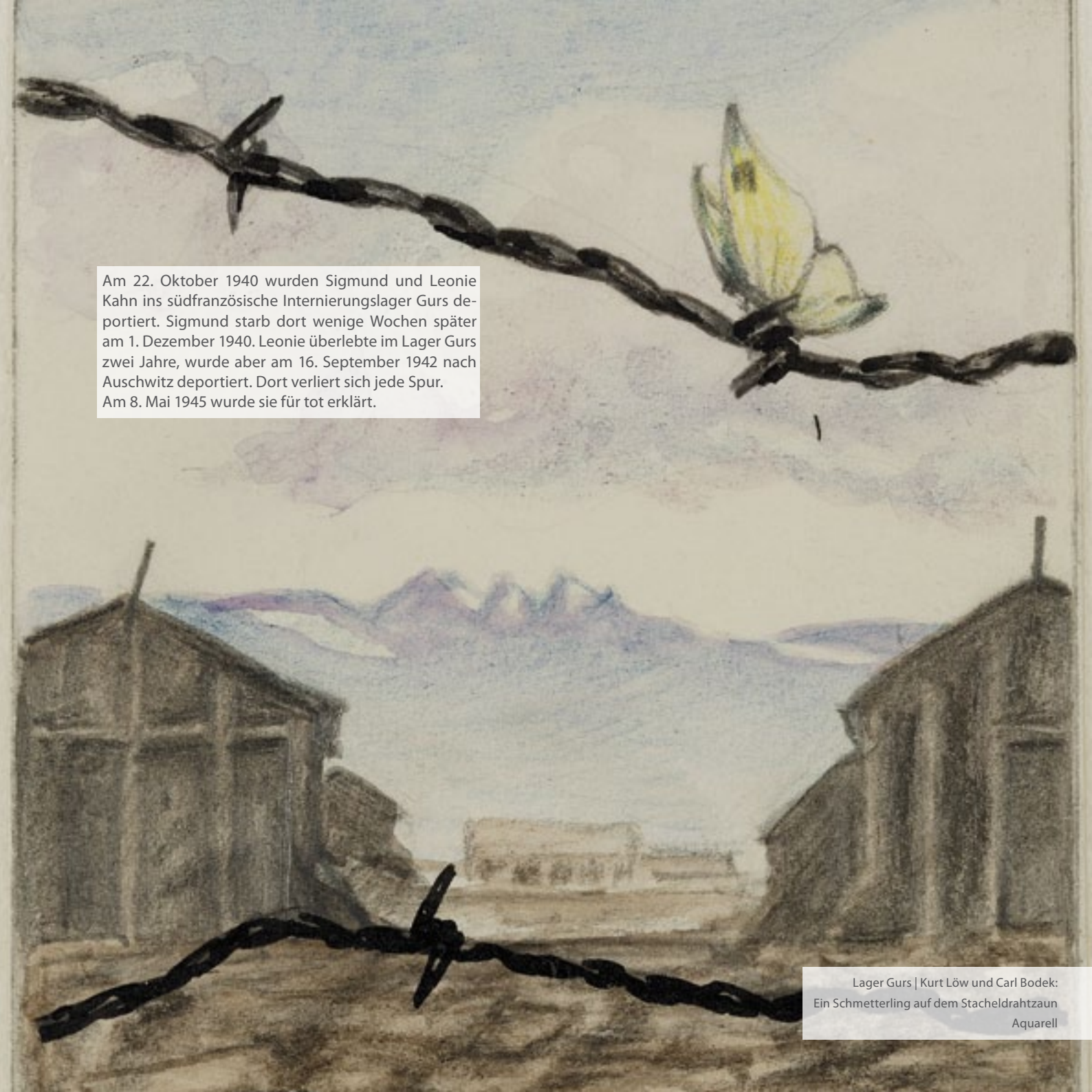
Sigmund Kahn war Mitinhaber der Firma Gebrüder Bloch und Nachfolger in einem Bettwarengeschäft an der Ecke Hauptstraße/Ritterstraße. 1925 zog die Familie in die Ritterstraße 2 und bezog eine Wohnung über dem Geschäft.

Nach der Machtübertragung an Hitler 1933 wurde das Leben der Familie Kahn zunehmend schwieriger. Am 1. April hatte die SA einen Boykott jüdischer Geschäfte organisiert. Die Hauptstraße war in Adolf-Hitler-Straße umbenannt worden. Tochter Eri, inzwischen 19 Jahre alt, hatte die Schulzeit abgeschlossen und besuchte im April 1933 die örtliche Frauenschule. Im Juli 1937 emigrierte sie in die USA.

Leonie und Sigmund Kahn zogen im gleichen Jahr in die Hildastraße 57a. Ihr Bettwarengeschäft in der Hauptstraße ist im Adressbuch von 1937 noch aufgeführt, doch höchstwahrscheinlich liefen die Geschäfte aufgrund der nationalsozialistischen Boykottmaßnahmen schlecht. Ab 1939 war Juden der Betrieb von Einzelhandelsgeschäften gänzlich verboten. Das Geschäft musste verkauft werden. Im Adressbuch von 1939 heißt der neue Besitzer bereits Emil Tischer.



Offenburg
Bettwarengeschäft Gebrüder Bloch und Nachfolger



Am 22. Oktober 1940 wurden Sigmund und Leonie Kahn ins südfranzösische Internierungslager Gurs deportiert. Sigmund starb dort wenige Wochen später am 1. Dezember 1940. Leonie überlebte im Lager Gurs zwei Jahre, wurde aber am 16. September 1942 nach Auschwitz deportiert. Dort verliert sich jede Spur. Am 8. Mai 1945 wurde sie für tot erklärt.

Lager Gurs | Kurt Löw und Carl Bodek:
Ein Schmetterling auf dem Stacheldrahtzaun
Aquarell



Hauptstraße 87

Carl Hermann Günner

Zu Carl Hermann Günner war kein Bildmaterial zu finden — sein Name bleibt unvergessen.

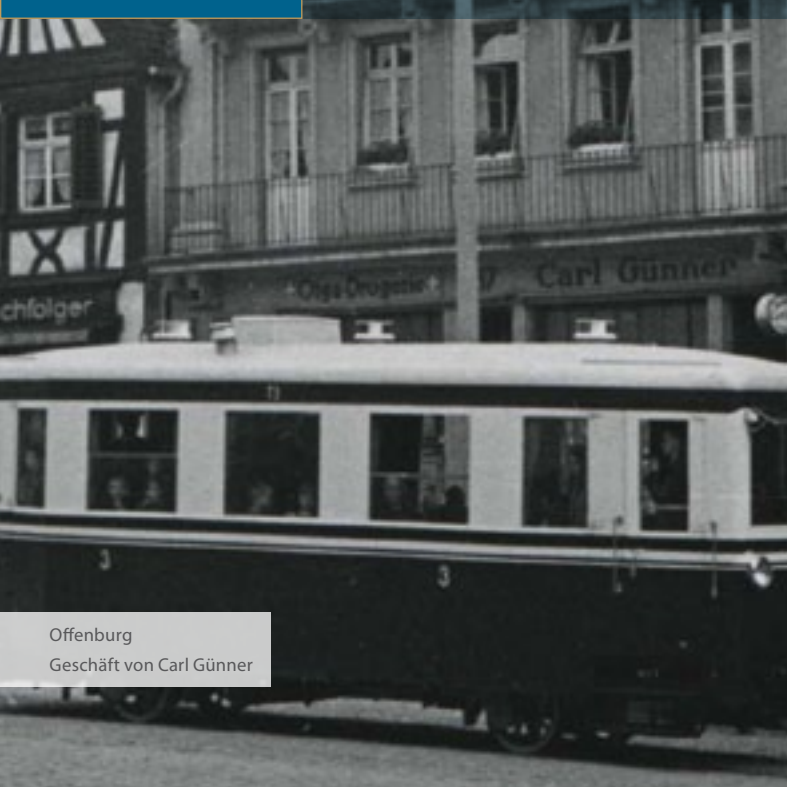


Carl Hermann Günner wurde am 10. Juni 1881 in Offenburg als Sohn der Köchin Sofie Günner unehelich geboren und wohnte mit seiner Mutter in der Goldgasse. Als er am 21. Oktober 1905 Theresia Fischer aus Biberach heiratete, zog das junge Paar in die Spitalstraße 7.

Günner war gelernter Buchbinder und eröffnete dort zunächst eine Buch-, Papier- und Schreibwarenhandlung, in der auch Lederwaren und Geschenkartikel vertrieben wurden. Bald erweiterte er das Geschäft um eine Buchdruckerei und Buchbinderei. 1911 verlegte Günner gar die „Offenburger Nachrichten“, das Anzeigenblatt für Offenburg und Umgebung. Stolz ließ er sich im Adressbuch von 1913/14 als „Buchbindermeister“ vermerken. Er hatte es also schon in jungen Jahren erstaunlich weit gebracht.

Nach dem Tod seiner Frau im Oktober 1927 verlegte Günner am 1. April 1929 Geschäft und Wohnung von der stillen Seitengasse an den Stadtbuckel in die Hauptstraße. Im Oktober 1932 heiratete er Amalie Neininger aus Ettlingen. Aus beiden Ehen gingen keine Kinder hervor.

Während der Nazidiktatur geriet der erfolgreiche Geschäftsmann, der sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet hatte, plötzlich wegen seiner persönlichen Verhältnisse in Bedrängnis. Vermutlich wurde Carl Hermann Günner vom Landgericht Offenburg aufgrund des § 175 (Homosexuellenparagraph) verurteilt. Unterlagen über das



Offenburg
Geschäft von Carl Günner



Verfahren sind leider nicht erhalten. Am 9. Februar 1944 wurde er ins KZ Natzweiler deportiert und dort unter der Bezeichnung „homosexuell“ geführt. Schon bei der Einlieferung war sein Gesundheitszustand nicht gut und er galt als „beschränkt einsatzfähig“. Sieben Monate später, im September 1944, verlegte man ihn ins KZ Dachau. Der Winter im KZ dürfte seine Gesundheit vollends ruiniert haben. Am 8. Februar 1945 wurde Günner in das Krankenrevier des KZs eingeliefert und starb dort am folgenden Tag angeblich auf Grund von Herz- und Kreislaufversagen infolge einer Bauchspeicheldrüsenblutung.*

Nach dem Krieg führte Günners Witwe das Geschäft in der Hauptstraße noch einige Jahre weiter. 1956 steht Amalie Günner zum letzten Mal im Adressbuch, allerdings nur noch als Privatperson. Sie starb am 21. März 1957 im Alter von 62 Jahren.

Da Carl Hermann Günner seinen ersten Vornamen in den von ihm geschalteten Annoncen stets mit „C“ statt mit „K“ schreiben ließ, obwohl er im Melderegister und im Adressbuch mit „Karl“ geführt wurde, hat man die von ihm bevorzugte Schreibweise seines Namens auf dem Stolperstein beibehalten.

* Recherchen von William Schaefer



KZ Dachau
Zählappell

Elias und Rosa Schnurmann



Das Schuhgeschäft Valfer, gegründet von Israel Valfer und seiner Frau Hannchen, geb. Hammel, befand sich seit 1869 in der Hauptstraße/Ecke Fischmarkt.

Ihre Tochter **Rosa** (geb. 1879) hatte den Kaufmann **Elias Schnurmann** geheiratet, mit dem sie das elterliche Geschäft weiterführte. Das Ehepaar bekam drei Kinder: Berta (geb. 1903), Elsa (geb. 1904) und Siegfried (geb. 1907), der einige Jahre Kantor der jüdischen Gemeinde in Offenburg war.

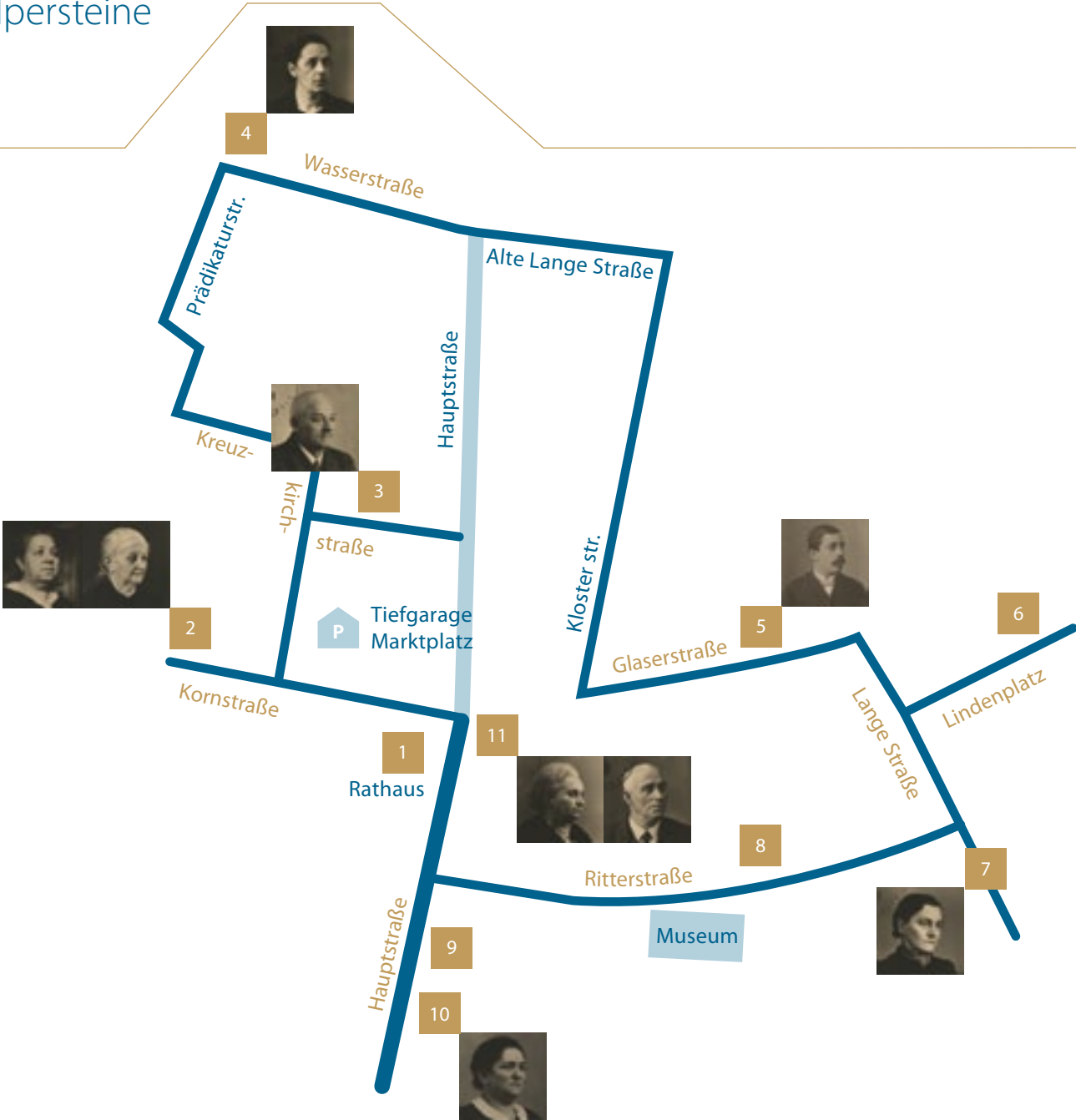
Ab 1933 propagierten die Nazis: „Kauft nicht bei Juden!“. Diesen Boykott mussten auch die Schnurmanns erleiden – vor ihrem Geschäft postierten sich Wachen der Nazis. Am Tag nach der Reichspogromnacht 1938 wurde Elias Schnurmann, wie alle jüdischen Männer Offenburgs, die älter als 16 Jahre waren, nach Dachau deportiert. Nach seiner Freilassung im Dezember 1938 unternahm die Familie die nötigen Schritte, um so schnell wie möglich Deutschland verlassen zu können. Ihr Haus und das Schuhgeschäft mussten sie weit unter Wert verkaufen.

Elias und Rosa Schnurmann entschieden sich nach Luxemburg zu gehen, in der Hoffnung, dort vor den Nazis und vor Verfolgung sicher zu sein. Doch als die deutschen Truppen in Luxemburg einmarschierten, zerschlug sich diese Hoffnung. 1943 wurden beide nach Theresienstadt deportiert. Elias Schnurmann starb dort am 2. Mai 1943 im Alter von 74 Jahren, seine Frau Rosa am 29. März 1944 im Alter von 64 Jahren. **Die drei Kinder überlebten.**



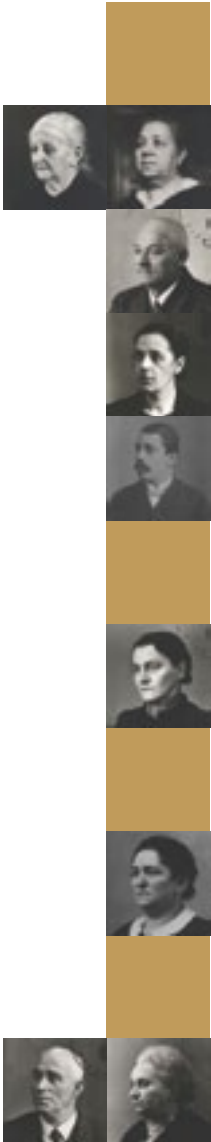
Offenburg
Schuhgeschäft Valfer

Rundgang
Stolpersteine



120 Stolpersteine,
11 Schicksale im
Detail

- 1 Hauptstraße 90
Emma Bodenheim
Hanny Glaser
Bella Jacobs
- 2 Kornstraße 2
Jette Weil | Frieda Kahn
- 3 Kreuzkirch-
straße 4
Siegfried Geismar
- 4 Wasserstraße 8
Dr. med. Hertha Wiegand
- 5 Glaserstraße 7
Franz Karl Bühler
- 6 Lindenplatz 12
Albert Kern
- 7 Lange Straße 41
Anna Stein
- 8 Ritterstraße 11
Emil Haberer
- 9 Hauptstraße 85a
Leonie Kahn
- 10 Hauptstraße 87
Carl Hermann Günner
- 11 Hauptstraße 73
Elias & Rosa Schnurmann



Offenburger Bürgerstiftung St. Andreas
Für die Menschen. Für die Stadt. Für die Zukunft.

Impressum

Hg.: Gerda-Marie Lüttgen
Stolpersteine für Offenburg
Offenburg 2013

Gefördert durch die
Offenburger Bürgerstiftung St. Andreas

Autorinnen
Gerda-Marie Lüttgen
Marion Herrmann-Malecha
Anne Junk

Bildnachweis
Archiv für Zeitgeschichte/Elsbeth Kasser-Stiftung:
S. 22, 23, 26, 27, 30, 31
Bundesarchiv: S. 6, 7, 10, 11, 20, 21, 34, 35
Staatsarchiv Freiburg B 728/1 Nr. 4346-4359:
Kennkartenfotos S. 4, 8, 10, 12, 22, 28, 36
und Stadtplan
Museum im Ritterhaus: S. 12, 14, 15
Stadtarchiv Offenburg: S. 16, 17, 28, 29, 32, 33, 36, 37
Fotografien von Karin Richert: Titelbild und Rückseite,
S. 2, 3 und Stadtplan
Fotografien von Karl Schlessmann: S. 19, 20,
Stolpersteine und Eingangstüren S. 7, 9, 11, 13,
17, 21, 23, 27, 29, 33, 37
Privatbesitz Dr. Peter Stein: S. 24, 25
Bildagentur www.fotolia.com: S. 4, 8, 9, 12, 13

Quellen
Franz Karl Bühler. Bilder aus der Prinzhorn-
Sammlung, Ausstellungskatalog Museum im
Ritterhaus 1993

Recherchen von William Schaefer zur Biographie
von Carl Herrmann Günner

Martin Ruch: In ständigem Einsatz. Das Leben
Siegfried Schnurmanns, Konstanz 1997

Martin Ruch: Verfolgung und Widerstand in
Offenburg 1933-1945, Band 1 u. 2, Offenburg 1995

Stadtarchiv Offenburg: Melderegister, Adressbücher,
Nachlässe

design by www.stefanie-herrmann.de



Stolpersteine für Offenburg
gm_luettgen@web.de
www.stadtarchiv-offenburg.de